

Die Aso-Region auf der Insel Kyūshū Ein alter und neuer Untersuchungsraum der Wiener Japanologie

Ralph Lützeler (Universität Wien)

Das Aso-Projekt der Wiener Japanologie, das in den Jahren 1967 und 1968 konzipiert wurde und dessen wissenschaftliche Aufarbeitung bis in die frühen 1980er Jahre hinein andauerte, bildete das erste große Forschungsprojekt am erst 1965 neugegründeten Institut für Japanologie der Universität Wien. Das Gemeinschaftsprojekt wurde geplant und geleitet vom damaligen Lehrstuhlinhaber Alexander Slawik, einem Experten für japanische Frühgeschichte, und seinem Schüler und Assistenten Josef Kreiner, später Professor für Japanologie in Wien und anschließend Bonn sowie Gründungsdirektor des Deutschen Instituts für Japanstudien in Tōkyō. Darüber hinaus beteiligten sich unter anderem der damalige Student Erich Pauer (später Professor für Japanologie in Marburg) und der Doktorand Sepp Linhart (später Professor für Japanologie in Wien). Mit dem Projekt, das Feldaufenthalte in den Jahren 1968 und 1969 einschloss, sollte ein Beitrag zur Erfassung der ländlichen Kultur und Gesellschaft Japans in ihrer regionalen Verschiedenheit geleistet werden. Hinter dem Ziel, das in sich geschlossene Aso-Vulkanbecken auf der Insel Kyūshū im Süden des Landes für eine integrative Untersuchung der Geschichte, materiellen Kultur, Religion, Soziologie, Botanik und Bodenkultur interdisziplinär zu erforschen, stand einerseits eine kritische Sicht auf die Ergebnisse vornehmlich anglophoner JapanexpertInnen, die, sei es in Form klassisch ethnographischer Studien zu einzelnen Dörfern (*community*

studies) oder von Untersuchungen, die Japan als Ganzes behandelten, den Eindruck einer starken Homogenität japanischer Kultur und Gesellschaft vermittelt hatten. Andererseits hielt man auch den Regionalforschungen japanischer wissenschaftlicher Vereinigungen, die in Teilen durchaus als Vorbild dienten, vor, ihrem interdisziplinären Anspruch nicht hinreichend gerecht geworden zu sein.

Workshop „Wiener Japanforschung vor fünfzig Jahren: das Aso-Projekt“

Das fünfzigjährige Gründungsjubiläum des Instituts diente dem Leiter der Abteilung Wolfram Manzenreiter als Anstoß, reflektierend auf die Geschichte der Wiener Japanologie einen neuen Forschungsschwerpunkt zu initiieren. Wie vor fünfzig Jahren soll ein solcher sich wiederum mit Aspekten der Regionalität abseits der japanischen Metropolen auseinandersetzen und die methodologischen Vorteile von Gemeinschaftsforschung und Interdisziplinarität ausschöpfen. Als einen ersten Zwischenschritt zur Vorbereitung eines Institutsprojekts „Aso 2.0“ organisierten Wolfram Manzenreiter und Johannes Wilhelm einen Workshop, der am 10. und 11. April unter dem Titel „Wiener Japanforschung vor fünfzig Jahren: das Aso-Projekt“ in den Räumlichkeiten der Wiener Japanologie stattfand und die folgenden Vorträge bot:

Themenbereich 1: Zur Bildung der Wiener Schule der Japanologie

Bernhard SCHEID: „Die unwahrscheinliche Begegnung von katholischem Kreationismus und japanischem Multikulturalismus im austrofaschistischen Wien: Pater Wilhelm Schmidt und Oka Masao“

Hans-Dieter ÖLSCHLEGER: „Alexander Slawik und die Ethnologisierung der Japanologie“

Themenbereich 2: Das Aso-Projekt

Erich PAUER: „Erinnerungen an das Aso-Projekt“

Sepp LINHART: „Aso, Februar 1969“

Josef KREINER: „Erinnerungen an das Aso-Projekt“

Hannah RAAB: „Martin Kaneko und seine Burakumin-Studien in Aso“

Isaak GHAKHAR: „Der Ordner zur ‚Japanologischen Arbeitsgemeinschaft‘“

Themenbereich 3: Kontext und Ausblick

Wolfram MANZENREITER: „Das Aso-Projekt im Kontext von community studies“

Johannes WILHELM: „Japanische volks- und völkerkundliche Studien in Österreich“

Ralph LÜTZELER: „Der Aso-Raum aus Sicht einer Geographie des ländlichen Raumes“

Im Vordergrund des Interesses standen die Erfahrungsberichte von Erich Pauer, Sepp Linhart und Josef Kreiner. Hieraus konnte ein guter Eindruck davon gewonnen werden, was es hieß, vor einem halben Jahrhundert feldforschungsbasierte Japanologie zu betreiben, weshalb auf sie im Folgenden näher eingegangen werden soll. Einen weiteren wichtigen Teil des Workshops bildeten mehrere Vorträge, die sich mit dem wissenschaftlichen Kontext beschäftigten, in den das damalige Projekt eingeordnet werden kann. Aus einer von Johannes Wilhelm geleiteten zweisemestrigen Übung zu „Aso 2.0. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines ländlichen Raumes“ schließlich gingen studentische Beiträge hervor, und zwar die Referate von Hannah Raab und Isaak Ghakar, weiters eine begleitende Ausstellung von Originalmaterialien, die verschiedene Aspekte des damaligen Feldaufenthaltes dokumentieren.

Die heute als selbstverständlich angesehene Tatsache,

dass sich JapanologInnen (damals allerdings fast ausschließlich noch männlichen Geschlechts) überhaupt zu Feldforschungszwecken nach Japan begaben, stellte seinerzeit ein fast noch revolutionäres Vorhaben dar. Zwar hatten kulturanthropologisch ausgerichtete Japanforschenden insbesondere aus den USA schon seit den 1930er Jahren und dann vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Untersuchungen in Japan selbst durchgeführt. Doch die noch ausschließlich (alt-)philologisch orientierte Japanologie des deutschen Sprachraums nahm die Berichte ihrer Wiener Kollegen auf dem 3. Deutschsprachigen Japanologentag 1974 in Tutzing mit großem Erstaunen, teils auch mit Ablehnung auf. Auch die interdisziplinäre Anlage des Projektes war eine wesentliche Neuerung. Zwar konnten unter anderem wegen mangelnder personeller Kontinuität am Institut, fehlender finanzieller Mittel und der sich noch während der Projektphase verschärfenden Datenschutzgesetzgebung in Japan letztlich nur wenige der geplanten Einzeluntersuchungen abgeschlossen und publiziert werden. Nichtsdestotrotz war das Projekt vor allem in methodischer Hinsicht wegweisend für die Weiterentwicklung der deutschsprachigen Japanologie: Die Etablierung einer modernen kultur- und sozialwissenschaftlichen Japanologie neben der bestehenden philologischen Ausrichtung nahm hier ihren Anfang. Ebenso wurde es allmählich zum ungeschriebenen Gesetz, als Japanologe oder Japanologin gleich welcher Provenienz spätestens während des Doktoratsstudiums auch in Japan selbst Forschung zu betreiben.

In vielerlei Hinsicht waren solche Forschungen vor fünfzig Jahren ein weitaus mühsameres Unterfangen als heute, weshalb die *Wiener Zeitung* vom 9. Juli 1968 nicht ganz unberechtigt von einer „Großexpedition“ österreichischer Wissenschaftler unter der Leitung von Prof. Dr. Slawik vom Institut für Japanologie der Universität Wien berichtete. Nicht nur benötigte die Gruppe, um einigermaßen kostengünstig nach Japan zu kommen, eine Reisezeit von rund sechs Tagen: von Wien mit dem Zug nach Moskau, per Flug nach Irkutsk, dann den Fluss Ussuri an der chinesischen Grenze entlang, mit der Bahn nach Nakhodka und weiter mit dem Schiff nach Yokohama. Auch gab es natürlich noch keine Digitalfotografie, weshalb eine Spende von 100 Farb- und ebenso vielen Schwarz-Weiß-Filmen von Fuji-Film akquiriert wurde, die dann ständig mitsamt zweier schwerer Fotoausrüstungen mitgeführt wurden. Vor allem gab es aber noch kein Internet, über das man sich schon von Wien aus genauer über die Situation im Untersuchungsgebiet hätte informieren können, um den Feldaufenthalt gezielter zu planen oder bereits erste Daten oder sonstige Forschungsmaterialien zu gewinnen. Beispielsweise ließ sich erst nach der Ankunft in Japan herausfinden, welche administrative Einrichtung überhaupt nützliche Materialien bereithielt oder einem anderweitig weiterhelfen konnte. Danach war man freilich klüger: „Aus den Erfahrungen, die ich

damals gemacht habe,“ so Erich Pauer in seinem Referat, „hat sich bei mir ein ‚Besuchs-Schema‘ herausgebildet, das ich auch in den nachfolgenden Jahren an vielen Orten immer wieder – und mit Erfolg – abgearbeitet habe“. Weiters erwiesen sich bestimmte Dörfer, die für eine nähere Untersuchung vorgesehen waren, bei näherem Augenschein wegen ihrer Größe oder ihrer Lage an einer Durchgangsstraße als ungeeignet. Schließlich konnte man auch erst vor Ort erfahren, ob bestimmte Fragestellungen überhaupt zu bearbeiten waren. So erhielt man zu bestimmten Themen entweder gar keine Informationen, oder es existierten im Gegenteil zu viele Materialien, die man mangels Computer oder Kopierer (von Scannern gar nicht zu sprechen) in der kurzen Zeit des Feldaufenthaltes nicht aufnehmen und verarbeiten konnte.

Hier erwies sich die seinerzeit noch nicht durch Datenschutzbestimmungen eingeschränkte Auskunftsfreudigkeit amtlicher japanischer Stellen als Problem: Detaillierte Haushaltslisten wurden bereitwillig zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt, mussten aber per Hand abgeschrieben werden. Froh war man über die Spende einer Reiseschreibmaschine von JETRO, mit der man handschriftliche Aufzeichnungen in eine lesbare Form bringen konnte, bevor deren Sinn wieder in Vergessenheit geraten war.

Abgesehen von diesen zeitbedingten Schwierigkeiten und Mühen gab es aber auch hausgemachte Probleme, die den wissenschaftlichen Ertrag aus dem Projekt stark beeinträchtigten, was die Teilnehmer der damaligen Feldforschungen in ihren Erinnerungen durchaus offen zugeben. Bei dem Ansuchen zur finanziellen Förderung des Projekts beim FWF, der kurz zuvor neu gegründet worden war, hatte man, um die Erfolgsaussichten des Antrags zu erhöhen, eine sehr geringe Summe an Mitteln beantragt. Weitere Mitarbeiter für das Projekt einzustellen oder den Feldforschungszeitraum zu verlängern war somit nicht möglich.

So kam es dazu, dass, wie es Sepp Linhart in seinem Vortrag ausdrückte, „ein schon ziemlich bejahrter Professor [Slawik], ein ganz junger, frischgebackener Dozent [Kreiner] und drei Studenten im dritten bis fünften Studienjahr [Pauer, Linhart, Ruth Fischer-Linhart], derzeit also noch im Bachelor- oder im Masterstudium, es sich zum Ziel setzten, eine japanische Region zu erkunden“. Aufgrund der dünnen Personaldecke waren die Mitarbeiter gehalten, sich ad hoc auch in Forschungsbereiche einzuarbeiten, zu denen ihnen jegliche Vorkenntnisse fehlten. Beispielsweise kam Sepp Linhart, der damals seine Dissertation über Kolonistendörfer auf Hokkaidō vorbereitete, die Rolle zu, „die Gesellschaft“ der Region Aso zu erkunden.

Die Teilnehmer wurden sich allerdings noch während ihrer Feldforschung ihrer eigenen methodischen und theoretischen Beschränkungen bewusst und setzten dies sogleich in konkrete Vorstellungen für eine Reform des

japanologischen Curriculums um. Insbesondere rührte hieraus die Idee, ein Japanologiestudium möglichst mit einem solchen Nebenfach zu kombinieren, das eine fundierte methodische Ausbildung beinhaltete. Dieses Konzept sollte bis zur Einführung des Bachelor-Master-Systems das Japanologiestudium nicht nur in Wien, sondern auch in Bonn und Marburg prägen, wohin es durch die späteren Berufungen von Josef Kreiner und Erich Pauer exportiert wurde.

Wenngleich das Aso-Projekt auch die aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen in der Region im Blick hatte, besaß es im Kern doch eine stark historisch-ethnologische Ausrichtung, die man im Rückblick auch als die „Wiener Schule der Japanologie“ bezeichnen könnte. So bildete die von Erich Pauer durchgeführte Dokumentation ausrangierter landwirtschaftlicher Gerätschaften (von denen viele heute im Wiener Weltmuseum eingelagert sind) ein wichtiges Teilvorhaben, das als einziges auch abgeschlossen wurde; die wichtigsten Ergebnisse liegen als Band 13 der Wiener Schriftenreihe *Beiträge zur Japanologie* (BzJ) publiziert vor.

Ein anderes Vorhaben betraf die von Josef Kreiner vorgenommene Analyse dörflicher Verwandtschaftsbeziehungen und Gottesvorstellungen, aus der einzelne Aufsätze hervorgegangen sind (siehe u.a. Band 18 der BzJ). Über die theoretischen und methodischen Grundannahmen, auf denen diese Arbeiten letztlich fußen, berichteten Bernhard Scheid und Hans Dieter Ölschleger in ihren Beiträgen. Eine prägende Figur in diesem Zusammenhang war der japanische Völkerkundler Oka Masao, der sich in den 1930er Jahren in Wien aufhielt und, beeinflusst von dem Völkerkundler und katholischen Theologen Wilhelm Schmidt, für Japan ein Kulturkreismodell entwickelte. Hierbei versuchte Oka in den Worten von Bernhard Scheid, „die japanische Kultur der Frühzeit wie eine Abfolge von Gesteinsschichten zu beschreiben und diese Schichten dann verschiedenen ethnischen Einwanderungswellen zuzuordnen“.

Diese Konzeption erweiterte sich zur Vorstellung eines multikulturellen, auch in regionaler Hinsicht heterogenen Japan, die von Alexander Slawik – zwischen 1939 und 1940 Assistent Okas am damaligen Wiener Institut für Japankunde – und nachfolgend von Josef Kreiner übernommen wurde und mit in die Entscheidung hineinspielte, nicht ein einzelnes Dorf, sondern eine historisch einheitliche Region zum Untersuchungsgegenstand des Projekts zu machen. So war in weiterer Perspektive geplant, die im Aso-Raum gewonnenen Ergebnisse mit Ergebnissen aus anderen ländlichen Regionen zu vergleichen und damit die Vielgestaltigkeit von japanischer Kultur und Gesellschaft zu belegen.

Vielleicht prägender noch aber war die Tatsache, dass Oka selbst wie auch sein Assistent Sumiya Kazuhiko, der 1958 Austauschstudent an der Universität Wien war, Erfahrungen mit Gemeinschaftsforschungen verschie-

dener anthropologischer Disziplinen in der Kyūgakkai Rengō [Zusammenschluss der neun (anthropologischen) Disziplinen] einbrachten. Aus der Kritik an der bloßen Aneinanderreihung einzelner Untersuchungen, die die Projekte der Kyūgakkai Rengō prägte, leitete sich dann der Anspruch ab, das Aso-Gebiet interdisziplinär zu erforschen, ein Anspruch, der jedoch schon aufgrund der oben angesprochenen dünnen Personaldecke nicht eingelöst werden konnte.

Aso 2.0

Die relative Abgelegenheit der Untersuchungsregion begünstigte zweifellos die historisch-ethnologische Zielsetzung des Projektes; zugleich war sie ein Hemmnis für die Erforschung Japans als damals aufstrebende Wirtschaftsmacht, die Untersuchungen in industrialisierten bzw. urbanisierten Räumen erfordert hätte. Von daher haftete dem Aso-Projekt unter inhaltlichen Gesichtspunkten schon während seiner Durchführung ein teilweise anachronistischer Zug an.

Heute hingegen ist Japan von demographischer Schrumpfung betroffen, die nach allgemeiner Ansicht auch in gesellschaftlicher und ökonomischer Hinsicht zahlreiche Probleme aufwirft, und nirgendwo tritt dieser Prozess deutlicher hervor als im ländlichen Raum Japans.

Die Abteilung für Japanologie des Institutes für Ostasienswissenschaften der Universität Wien hat sich daher entschlossen, fünfzig Jahre nach dem ersten Aso-Projekt den Raum erneut zu untersuchen, diesmal als Beispielregion für die vielfältigen Probleme, aber auch Chancen, die in ländlichen Regionen nicht nur in Japan, sondern zunehmend auch in West- und Mitteleuropa vorzufinden sind.

Das vom Verfasser koordinierte und auf mehrere Jahre angelegte Projekt wird erneut interdisziplinär ausgerichtet sein und neben den demographischen und sozioökonomischen Strukturen auch das subjektive Wohlbefinden und die soziale Vulnerabilität der lokalen Bevölkerung untersuchen.

Insbesondere soll die Frage im Vordergrund stehen, wie ein teilweise hohes subjektives Wohlbefinden mit einer anhand von Sozialindikatoren aufscheinenden ungünstigen sozioökonomischen Lage in Übereinstimmung gebracht werden kann. Blenden die Bewohner des ländlichen Raumes die Realität einfach aus, oder ist „die Realität“ vielleicht nur ein Konstrukt, das von in fernen urbanen Zentren lebenden Meinungsführern über den ländlichen Raum verbreitet wird? Existieren bislang noch nicht ausreichend erforschte Formen von wirtschaftlichem, sozialem oder kulturellem Kapital, die Bewohnern des ländlichen Raumes ein zufriedenes und zweckerfülltes Leben ermöglichen (können)? Der Aso-Raum als typisches Abwanderungs- und Alterungsgebiet, das allerdings zugleich über ein hohes naturtouristisches und kulturelles Potenzial verfügt, erscheint als idealer Untersuchungs-

raum zur Beantwortung solcher Fragen.

Als erstes Vorhaben im Rahmen des neuen Forschungsschwerpunktes fand am 26. und 27. August 2015, abermals unter Einbindung von Studierenden, eine Panelpräsentation zu unterschiedlichen Dimensionen des Projekts auf dem 16. Deutschsprachigen Japanologentag an der Ludwig-Maximilians-Universität München statt.

Im ersten Teil wurden ein Rückblick auf das ursprüngliche Aso-Projekt sowie Skizzen zum Potenzial des Folgeprojekts vorgestellt. Der zweite Teil bot ein Blitzlicht auf unterschiedliche disziplinäre Ansätze von InstitutsmitarbeiterInnen, während sich im dritten Teil NachwuchswissenschaftlerInnen mit ihren Forschungsvorhaben präsentierten.

Darüber hinaus sind für 2016 eine internationale Konferenz in Wien zum Thema „Probleme des ländlichen Raumes in Japan und Österreich“ sowie Beantragungen von Fördermitteln für die Anstellung zusätzlicher ProjektmitarbeiterInnen – vorzugsweise DoktorandInnen – vorgesehen.

Weitere Berichte zum Fortgang des Projektes werden an dieser Stelle folgen.